

Kontrollierte Ekstase: Der letzte Schritt im sakralen und technischen Raum

Der letzte Tag [...] wirkte fast rein mechanisch auf ihn, als hätte ihn irgendwer bei der Hand genommen und mitgezogen, unwiderstehlich, blindlings, mit übernatürlicher Macht, die keinen Widerspruch duldete, genauso, als wäre er mit einem Stück seiner Kleidung in das Rad einer Maschine gekommen und würde jetzt mitgerissen.

SCHULD UND SÜHNE

»Nun hatte er noch fünf Minuten zu leben, nicht länger. Er erzählte, dass diese fünf Minuten ihm wie eine unendlich lange Zeit vorgekommen wären, wie ein unermesslicher Reichtum; er glaubte, dass er in diesen fünf Minuten noch so viele Leben durchleben würde, dass er in diesem Moment nicht an seinen letzten Augenblick zu denken brauchte [...]. Die Ungewissheit und der Widerwille vor diesem Neuen, das ihn erwartete und im nächsten Augenblick eintreten musste, waren furchtbar; er sagte aber, dass nichts in diesem Augenblick für ihn qualvoller gewesen sei, als der unausgesetzte Gedanke: ›Wenn ich doch nicht sterben müsste! Wenn das Leben zurückkehren könnte! Welch eine Unendlichkeit! Und alles wäre mein! Dann würde ich jeden Augenblick in eine Ewigkeit verwandeln, ich würde nichts vergeuden, mit jeder Minute geizen und ganz gewiss keine umsonst verstreichen lassen!‹ Er sagte, dass dieser Gedanke sich schließlich in einen solchen Grimm verwandelt hätte, dass er sich geradezu gewünscht hätte, schneller erschossen zu werden.«

DER IDIOT

»Es ist seltsam, dass in diesen allerletzten Sekunden kaum jemand ohnmächtig wird! Im Gegenteil, der Kopf ist unheimlich lebendig und tätig, vermutlich arbeitet er stark, stark, stark, wie eine Maschine in vollem Gang [...]«

DER IDIOT

Er dachte unter anderem daran, dass es in seinem epileptischen Zustand eine Phase unmittelbar vor dem Anfall gab [...], da plötzlich inmitten von Trauer, seelischem Dunkel und Niedergeschlagenheit sein Gehirn für Augenblicke aufflammte und seine sämtlichen Lebenskräfte sich zu einer unvorstellbaren Anspannung steigerten. Das Gefühl des Lebens und des eigenen Bewusstseins verzehnfachte sich beinahe in solchen Augenblicken, die wie Blitze waren. Den Kopf, das Herz erhellte ein unvorstellbares Licht; alle Erregungen, alle seine Zweifel, alle Unruhe lösten sich gleichsam in einem Frieden, waren aufgehoben in einer höchsten Ruhe voll klarer, harmonischer Freude und Hoffnung, voller Weisheit und letztem Grund. Aber diese Augenblicke, dieses Aufscheinen, waren erst die Vorahnung jener letzten Sekunde (nie länger als eine Sekunde), mit der der eigentliche Anfall begann. Diese Sekunde war natürlich unerträglich. Wenn er über diesen Moment später, wieder im normalen Zustand, nachdachte, pflegte er sich selber zu sagen: Sind doch alle diese Blitze und dieses Aufscheinen des höchstens Selbstempfindens und Selbstbewusstseins, folglich auch des ›höheren Seins‹, nichts anderes als eine Krankheit, eine Störung des Normalzustandes und somit keineswegs ein höheres Sein, sondern sie müssen, ganz im Gegenteil, zum niedrigsten gerechnet werden. Und doch zog er zu guter Letzt den durchaus paradoxen Schluss: »Was bedeutet es schon, wenn es auch eine Krankheit ist?« sagte er sich endlich. »Was bedeutet es schon, wenn diese Spannung nicht normal ist, wenn das eigentliche Resultat, wenn die Minute dieser Empfindung, im nachhinein, im gesunden Zustand, in der Erinnerung sich als höchste Harmonie und Schönheit erweist und ein unerhörtes, bisher ungeahntes Gefühl von Fülle, Maß, Friede und ekstatisch anbetendem Einssein mit der höchsten Synthese des Lebens schenkt?«

DER IDIOT

Nachdem die Planungen abgeschlossen sind, Zeit und Ort des Selbstmordattentats feststehen, beginnt der vierte und letzte Schritt auf dem Weg zum Paradies. Er ist der kürzeste von allen. Er umfasst die letzten Stunden oder Tage vor dem Attentat, in denen gezielt eine kontrollierte Ekstase hervorgerufen wird, zu der auch das erhabene Lächeln gehört. Voll und ganz in eine Atmosphäre des Sakralen eingetaucht, ist der vierte Schritt ausschließlich einem geheiligten Leben gewidmet. Zu diesem kann es gehören, dass der Gotteskämpfer aus seiner Verborgenheit austritt, sich zu seiner Absicht bekennt und in Wort, Bild und Schrift, in einem auch manchmal sehr persönlich gehaltenen Vermächtnis bekundet, was ihn zur Tat geführt hat und welches sein letzter Wille

ist. Die Maske, die über dem ganzen dritten Schritt lag, wird nun abgestreift und ein dem profanen Leben abgestorbenes und als Märtyrer neu geborenes Individuum zeigt sich der Öffentlichkeit. Dieser Moment der Aufdeckung, der Apo-Kalypse im wörtlichen Sinn, war den globalen Gotteskriegerern im amerikanischen Feindesland verwehrt. Ihre Ausbrüche wenige Tage vor dem 11. September können als eine Art Ersatzhandlung für die fehlende Selbstdarstellung als Märtyrer begriffen werden. Doch dieses Schicksal teilen die Täter des 11. September mit der überwältigenden Mehrheit der Selbstmordattentäter, die kein religiös-politisches oder persönliches Zeugnis hinterlassen.

Was bei den relativ wenigen Selbstdarstellungen auf Tonband, Videofilm und Papier festgehalten wird, ist höchst unterschiedlich. Es kann sich um Aufnahmen handeln, die ausschließlich der Propaganda dienen, die dementsprechend bearbeitet sind und bei denen der Märtyrer selbst nicht zu Wort kommt. Das ist der Fall bei dem im letzten Abschnitt eingangs erwähnten Video, welches das Selbstmordattentat des in Deutschland aufgewachsenen Türken Cüneyt Ciftci in den afghanischen Bergen zeigt. Hier agiert der Attentäter, der weiß, dass er gefilmt wird, als ein stummer Schauspieler seiner selbst. Auch bei Fotos, die im Internet veröffentlicht werden und den Märtyrer mit Insignien wie Maschinenpistole und Kopftuch zeigen, bleiben die Täter stumm. Anders sieht die Sache schon bei einem Video aus, das den in England geborenen Sidique Khan zeigt. Er ist einer der vier Selbstmordattentäter aus pakistanischen Emigrantenfamilien, die im Juli 2005 über fünfzig Menschen im Londoner Verkehrssystem töteten. In diesem Video erläutert der 30-jährige Lehrer und Vater einer kleinen Tochter in seinem stark regional gefärbten Englisch seine religiös-politischen Motive, bezieht sich auf sein »Volk«, die Muslime, den »geliebten« Osama Bin Laden, bezeichnet sich als Soldat im Krieg und schließt damit, dass er selbst und »Tausende« »alles aufgeben« haben für das, »was wir glauben«²⁷³. Die meisten Zeugnisse von Selbstmordattentätern stammen jedoch aus dem Nahen Osten, aus den Reihen von Hisbollah, Hamas und Islamischer Dschihad. Eine Analyse von 15 Hisbollah-Videos stellt als herausragendes Merkmal des bereiten Selbstmordattentäters eine ruhige Losgelöstheit (serene disengagement) fest, auf die sechs Indizien hinweisen: ein verhaltenes Lächeln, ein distanzierter Blick, kein Augen-

273 Siehe <http://www.spiegel.de/panorma/0,1518,druck-372748,00.html>

kontakt mit dem Interviewer, eine geneigte Körperhaltung, langsame Reaktionen und der Ausdruck inneren Friedens. Zusammen mit anderen Beobachtungen kann davon ausgegangen werden, »dass schiitische Terroristen zum Zeitpunkt ihrer Opferbereitschaft sich in Ruhe von ihrer säkularen Umwelt gelöst haben und in die Kontemplation ihres versprochenen Aufstiegs in den Himmel versunken sind.«²⁷⁴ Was die fünfzehn Selbstmordattentäter ihren Interviewern gesagt haben, wird nicht berichtet.

Über die Gedanken und Gefühle von palästinensischen Selbstmordattentätern, so wie sie sich in ihrem letzten Willen bekunden, wissen wir mehr. Während die politisch-militärischen Führungen von Hamas und Islamischer Dschihad das Selbstmordattentat vornehmlich als ein Kriegsinstrument ansehen und es strategisch-taktisch einsetzen, geht es den Selbstmordattentätern vor allem um drei Motive, die die Religion und ihre eigene Identität betreffen. Das erste Motiv kreist um den Dschihad als eine Pflicht gegenüber Gott und der palästinensischen Gemeinschaft und den Wunsch, die eigenen, schmerzhaft erkannten Pflichtversäumnisse wieder gutzumachen. So schreibt 2001 ein Selbstmordattentäter in sein Vermächtnis: »Mein Herz schmerzte, wenn ich Koranverse hörte, und meine Seele zerriss, wenn ich mir meine Unzulänglichkeiten und diejenigen der Muslime bei der Erfüllung unserer Pflichten im Kampf auf dem Weg des allmächtigen Gottes bewusst machte.« Ein anderer stellt 2002 seinem Vater die rhetorische Frage: »Wenn ich meine Religion nicht verteidige, mein Land und meine heiligen Stätten, und auch ein anderer tut dies nicht, wer wird dann das Land und die heiligen Stätten befreien?«

Das zweite Motiv, das in den Vermächtnissen angesprochen wird, betrifft die eigene Identität als Märtyrer. Ein Märtyrer zu sein wird als ein Privileg aufgefasst, als eine Bestätigung der eigenen Glaubensfestigkeit, Charakterstärke und Auserwähltheit. In diesem Kontext klingen auch die Themen der Wiedergeburt als Märtyrer und der erlösenden Kraft des Selbstopfers an, welches auch die eigene Gemeinschaft erlösen kann. So werden immer wieder Vorschläge für ein besseres zukünftiges Leben unterbreitet. »Wir singen keine Todesgesänge, sondern tragen die Hymne des Lebens vor [...]. Wir sterben, damit zukünftige Generationen leben können.« »Meine lieben Brüder und Schwestern:

274 Schbley 2003: 117 (Übersetzung E.H.)

Vergebt mir jeden Irrtum oder Fehltritt in meinem Urteil über euch. [...] Ich bitte euch dringend, für meine Mutter und meinen Vater zu sorgen und darin nicht nachzulassen. [...] Seid unter den Geduldigen und Standhaften und haltet euch eng an Gottes Religion. Begleitet eure Kinder in die Moschee und lehrt sie, den Koran zu lesen, zum Rezitationsunterricht zu gehen und den Dschihad und das Märtyrertum zu lieben.« Am distanzierten, fast predigenden Ton zeigt sich das neue große Selbstbewusstsein, das Wissen, dass in der palästinensischen Gesellschaft die Worte eines Märtyrers ein großes Gewicht haben, und die Tatsache, dass der »lebende Märtyrer« schon nicht mehr unter den Lebenden weilt, dass er das profane Dasein hinter sich gelassen hat.

Dem, was nun kommt, ist das dritte Motiv gewidmet. Es kreist um die Belohnungen im Jenseits und für die eigene Familie. »Gott hat im Himmel 100 Ränge für diejenigen heiligen Kämpfer vorbereitet, die auf Seinen Wegen streiten. [...] Oh Vater und Mutter, meinem Herzen am Teuersten; oh Brüder, Schwestern und Freunde, das Leben in der Nähe Gottes ist das beste aller Leben und besser als das Leben selbst, insbesondere eins, das von arroganten Tyrannen beherrscht wird.« In vielen Vermächtnissen werden die Eltern um Verzeihung gebeten und sie daran erinnert, dass der Märtyrer am Tag des Jüngsten Gerichts für siebenzig Familienmitglieder Fürbitte einlegen kann. »Seid nicht traurig und weint nicht darüber, dass wir im Himmel sind. [...] Empfängt die Nachricht meines Märtyrertums in gehobener Stimmung (elation) und lobt Gott, da es ein Tag zum Feiern ist.«²⁷⁵

Auch wenn sich in diesen Vermächtnissen das ausdrückt, was die Selbstmordattentäter in den vorangegangenen Phasen über Monate oder Jahre hinweg gehört, gelernt und sich eingeprägt haben, wäre es dennoch verfehlt, von einer kruden Indoktrination auszugehen. Wir befinden uns mitten in einer entwickelten Märtyrerkultur, in der sich individuelle Motive, Strategien von militanten Organisationen und lang andauernde Konflikte ineinander verflochten haben. In dieser Märtyrerkultur, die durch Erzählungen, Rituale, Embleme und Zeremonien gestützt wird, ist Selbstopferung legitim und wird verehrt. Auch die Eltern und Geschwister, an die sich viele Vermächtnisse richten, sind – ob sie wollen oder nicht –, in diese Märtyrerkultur eingebunden. Sie

275 Zitate und Inhaltsanalyse der Vermächtnisse in Hafez 2006: 175–177 (Übersetzung E.H.).

kann den Schmerz über den Verlust eines Sohnes oder einer Tochter mildern. Doch keine Kultur umfasst das Individuum ganz. Eine Mutter, danach befragt, was sie getan hätte, wenn sie gewusst hätte, was ihr Sohn plant, antwortete auf diese Frage mit folgenden Worten: »Ich hätte ein Hackmesser genommen, mein Herz geöffnet und ihn tief hineingestopft. Dann hätte ich es fest zugenäht, um ihn in Sicherheit zu bringen.«²⁷⁶ Noch sicherer als das Herz seiner Mutter erschien ihrem Sohn ein anderer Ort, ein Ort nicht von dieser Welt, ein Ort in der Nähe Gottes. Wie er ihn zu erreichen hoffte, welche Selbsttechniken er beim letzten Schritt zum Paradies einsetzen konnte, soll nun, gestützt auf palästinensische Zeugnisse und die »Geistliche Anleitung« für die Attentäter des 11. September, gezeigt werden.

Der vierte und letzte Schritt, sagten wir, ist der kürzeste von allen und ganz einem geheiligten Leben gewidmet. Entscheidungen müssen nun nicht mehr getroffen werden. Die Initiation als Gotteskämpfer und »lebender Märtyrer«, die Attentatsvorbereitungen und das maskierte Leben sind Vergangenheit. Die letzten Stunden oder Tage sind ausgefüllt mit litaneiartigen Rezitationen von Koranversen und heiligen Formeln, Gebeten, Bitten um die Vergebung der Sünden und den Beistand Gottes, kontemplativer Versenkung und Reinigungsritualen. Mit diesen Praktiken sollen Seele, Geist und Körper ganz auf das Paradies und Gott ausgerichtet, alles Störende aus der profanen Welt und dem eigenen Inneren abgehalten und sich ausschließlich auf den allerletzten Schritt konzentriert werden. Im Dauerzustand inbrünstiger Gottesanbetung, in dem nach Aussage eines palästinensischen Attentäters er selbst und seine beiden Mitkämpfer »schwebten« und »schwammen«, entsteht das Gefühl, »in die Ewigkeit einzugehen«, der fast optische Eindruck, dass das Paradies »sehr, sehr nah ist – gerade vor unseren Augen«²⁷⁷. Unterstützt wird die ununterbrochene Ausrichtung auf Gott und das Paradies durch geistliche Mentoren, die die Aufmerksamkeit auf das Jenseits und die Belohnungen in ihm lenken und, bei Anzeichen von Ängsten und Zweifeln, den Entschluss des Gotteskämpfers festigen. Die Ängste, die in diesem kurzen Zeitraum auftauchen, betreffen nicht allein den bevorstehenden Tod, sondern in hohem Maße auch die Gefahr, in diesem entscheidenden Moment vor Gott, der Gemeinschaft und sich selbst zu ver-

276 Zitiert nach Hassan 2001: 14 (Übersetzung E.H.).

277 Zitiert nach Hassan 2001: 3, 10 (Übersetzung E.H.).

sagen. Eine weitere Unterstützung bekommt der Selbstmordattentäter durch die Videoaufnahmen, Tonbänder oder schriftlichen Aufzeichnungen, die er produziert und in denen er seinen Willen für sich selbst und andere bekundet und dargelegt hat. Diese Dokumente immer wieder zu hören, anzusehen oder zu lesen, sich selbst als ein Entschlossener und Bereiter zu erkennen und anzuerkennen, sich im eigenen Bild als Märtyrer zu spiegeln, verdoppelt und bestätigt auf einer höheren Ebene noch einmal die eigene Absicht und trägt über mögliche Einbrüche der Opferbereitschaft hinweg.

Alle diese Praktiken sind uns bekannt. Litaneiartige Rezitation von Koranversen und heiligen Formeln, Gebet, Sündenbekenntnis und kontemplative Versenkung gehören zu den apathisch-ekstatischen Selbsttechniken, so wie sie in der sufistischen Mystik entwickelt wurden. Diese Selbsttechniken sind darauf angelegt, störende Reize aus der Außen- und Innenwelt abzuwehren und das Individuum in eine Art Trance, einen ekstatisch-schwebenden Zustand jenseits vom profanen Raum- und Zeitgefühl zu versetzen. In diesem Zustand weitet sich der begrenzte und ausdifferenzierte Raum der Lebenswelt in den unendlichen Raum der Weite und die lineare Zeit in ein Gefühl der Ewigkeit. Die Suspendierung von profanem Raum und profaner Zeit wird als ein euphorischer Glückszustand erlebt, als innere Erhebung, als die »glücklichsten Tage meines Lebens«, wie es ein gescheiterter Selbstmordattentäter ausdrückt. Die apathisch-ekstatischen Selbsttechniken werden von agonalen ergänzt und begleitet, die den ekstatisch Schwebenden an seine irdische Mission zurückbinden. Rituelle Waschungen, bei denen immer auch der eigene Körper empfunden wird, bedeuten im Kontext des Kleinen Dschihad die Reinigung von der profanen und sündigen Welt und den Eintritt in einen quasi-klösterlichen Zustand der Weltentsagung. In ihm vergegenwärtigt und bestätigt der Selbstmordattentäter noch einmal seine Intention, wobei ihm geistliche Mentoren und seine eigenen Aufzeichnungen helfen. Die Erneuerung der Intention (*niyya*) hat nicht allein den Zweck, gegen aufkommende Ängste und Zweifel anzukämpfen und sich von persönlichen Wut- und Rachegefühle zu befreien, sondern der bevorstehenden Tat auch die Würde eines Rituals zu geben²⁷⁸. Mit diesen Selbsttechniken sollen alle Anteile des niederen Selbst – Sinn-

278 Zu *niyya* siehe The Encyclopaedia of Islam 1995, Vol. VIII: 66f und Kippenberg 2004: 69.

lichkeit, Habgier und Egoismus, unkontrollierte Affekte und Gefühle, Stolz und Selbstsucht – bekämpft und der Krieg bei klarem Verstand allein um Gottes willen geführt werden. Mit den apathisch-ekstatischen und agonalen Selbsttechniken, die über viele Stunden oder auch Tage hinweg praktiziert werden, löst sich der Selbstmordattentäter gänzlich vom profanen Leben ab und konzentriert sich ausschließlich auf Gott, das Paradies und seine von Gott verliehene Mission. Dabei gerät er in den Zustand eines beherrschten Außer-sich-Seins, einer kontrollierten Ekstase, die unmittelbar in die *tätige unio mystica* des Selbstmordattentats einmündet und in ihr ihren Höhepunkt hat²⁷⁹.

Doch, und diese Frage muss jetzt gestellt werden, auf welche Art von Tod wird sich hier vorbereitet? Ist der Märtyrertod ein echter, ein wirklicher Tod? Wird er als ein solcher wahrgenommen – oder eher als der leicht zu verschmerzende »Biss einer Mücke«? Vielleicht liegt aber auch der Tod schon hinter dem Selbstmordattentäter, vor dem sich dann nichts als das ewige Leben auftut? Im kurzen Zeitraum unmittelbar vor der Tat steht unter anderem ein Koranvers im Zentrum der Meditation, der schon von Abdullah Azzam vielfach verwendet und kommentiert wurde: »Und du darfst ja nicht meinen, dass diejenigen, die um Gottes willen getötet worden sind, wirklich tot sind.« (Sure 3,169) Wie ist das zu verstehen? Hält man sich an die von Azzam zusammengestellten Vorschriften über den Umgang mit Märtyrerleichen, dann bedeutet dieser Vers, dass der Märtyrer zwar physisch tot, aber metaphysisch (bei Gott) lebendig ist. Für jeden gläubigen Muslim oder Christen gibt es die Hoffnung, am Jüngsten Tag von den Toten auferweckt zu werden, Vergebung der Sünden und im Paradies das ewige Leben zu erlangen. Was den Tod des Märtyrers von diesem allgemeinen Schicksal unterscheidet, ist sein *unmittelbarer, sofortiger Eingang ins Paradies*. Tod und Auferweckung von den Toten, Tod und Vergebung der Sünden, Tod und himmlisches Leben fallen bei ihm in eins, geschehen im gleichen Moment. Deswegen darf seine Leiche auch nicht gewaschen und kein Totengebet für ihn gesprochen werden. Denn die Waschung der Leiche hat den Sinn, den Toten von irdischen Unreinheiten zu reinigen und ihn auf seine Prüfungen im Totenreich vorzubereiten, während das Totengebet ein Gebet der Fürbitte für ihn ist. Da der Märtyrer direkt,

279 Zu den Praktiken palästinensischer Selbstmordattentäter kurz vor der Tat siehe Hassan 2001: 1, 3, 10–13; Kushner 1996: 333; Heiligsetzer 1998: 1, 4, 6.

ohne alle Prüfungen und Wartezeiten, ins Paradies kommt, da seine Sünden sofort vergeben sind, darf man ihn nicht waschen und auch kein Totengebet für ihn sprechen. Täte man es dennoch, setzte man sich dem Verdacht aus, am göttlichen Versprechen zu zweifeln, dass der Märtyrer sofort ins Paradies kommt. »Daher spricht man für den Märtyrer kein Totengebet, weil er lebendig ist. Weil der Märtyrertod eine große Erhebung ist und das Totengebet eine Fürsprache; dem Märtyrer wurden jedoch seine Verfehlungen vergeben, und das Schwert tilgt die Sünden.«²⁸⁰ Dass die eigene zerfetzte, zerstückelte oder atomisierte Leiche nicht gewaschen werden kann und sie ohne Totengebet bleibt, kann und darf also kein Gegenstand des Nachdenkens sein. Vielmehr erhält der Selbstmordattentäter schon im Moment der Explosion das ewige Leben, ist sofort wieder lebendig und bei seinem Herrn. Der Märtyrertod ist der kürzeste Weg ins Paradies.

Doch wer tritt ihn an? Ein im profanen Sinn Lebendiger – oder ein Auferstandener, einer, der schon einmal tot war und als neuer Mensch wiedergeboren wurde? Nimmt man die Initiationsriten während des dritten Schritts auf dem Weg zum Paradies ernst, dann trifft der Tod auf ein Individuum, das die Seinsweise des natürlichen Menschen (Eliade) schon hinter sich gelassen hat. Jeder Initiationsritus besteht aus einer paradoxen Erfahrung des Todes bei lebendigem Leib und aus einer zweiten Geburt, mit der ein wissendes, vergeistigtes oder geheiltes Leben beginnt. Nichts ist mehr wie zuvor. Handelt es sich um einen religiösen Initiationsritus, dann haben sich transzendenter Weite Raum und Ewigkeit schon ein Stück weit geöffnet, ragen schon ins Leben hinein, ist der Wiedergeborene schon nicht mehr ganz von dieser Welt. Als islamistischer Glaubenskämpfer ist er zu einem »lebenden Märtyrer« geworden, wie ihn palästinensische und schiitische Gruppen zu Recht nennen. Der physische Tod kann einen solchen nicht mehr gänzlich erreichen. Ein Teil von ihm ist ja schon abgestorben, hat sich schon längst der natürlichen Seinsweise entzogen, während ein anderer Teil von ihm schon bei Gott weilt. Der zweite Tod nach dem ersten ist also ein verminderter, nicht mehr ganz ernst zu nehmender. Zu diesem nicht mehr ganz ernst zu nehmenden Tod ist der Selbstmordattentäter in drei, aufeinander aufbauenden Schritten gelangt. Zuerst hat er seinen Glauben neu entdeckt oder intensiviert, dann sich zusammen mit anderen immer mehr aus der

280 Azzam 2006: 243.

profanen Welt zurückgezogen und schließlich diesen Rückzug während seiner Initiation in einen symbolischen Tod und eine zweite Geburt als Glaubenskämpfer und »lebender Märtyrer« verwandelt. Nun, den ersten symbolischen Tod hinter sich und den sofortigen Eingang ins ewige Leben vor Augen, stirbt der Selbstmordattentäter einen zweiten, verminderten Tod.

Wie sich die Attentäter des 11. September auf diesen Tod vorbereitet haben, lässt sich der handschriftlichen »Geistlichen Anleitung« entnehmen, die nach dem Attentat gefunden wurde. Sie ist in drei Abschnitte unterteilt, die mit »Die letzte Nacht«, »Danach folgt die zweite Etappe« und »Die dritte Etappe« überschrieben sind. Es wird davon ausgegangen, dass wahrscheinlich Mohammed Atta ihr Verfasser ist und dass sie allen 19 Tätern zur Verfügung stand. Wir können natürlich nicht wissen, ob die Selbstmordattentäter des 11. September der »Geistlichen Anleitung« Schritt für Schritt gefolgt sind. Aber nach allem bis jetzt gesagten ist die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, dass sie sich wenigstens in groben Zügen an die Selbsttechniken gehalten haben, die der Text be- und vorschreibt. Als Gotteskämpfer im Feindesland, bar jedes direkten organisatorischen und geistlichen Beistands, hatten sie in ihren letzten Stunden nichts anderes, auf das sie sich stützen konnten. So unterschiedlich die Situation der palästinensischen und der globalen Dschihadisten auch immer ist, so wenig sie sich in organisatorischer, politischer oder kultureller Hinsicht ähnelt, so sehr gleichen sich dennoch die Selbsttechniken während des kurzen vierten Schrittes. Es gibt aber auch Unterschiede, auf die einzugehen ist.

Lässt man die letzte Nacht, mit der der Text einsetzt, um 21h beginnen, dann umfasst das Dokument die letzten zwölf Stunden vor der Selbsttötung von 19 Attentätern und dem Massenmord an fast 3.000 Menschen. Diese zwölf Stunden sind nahezu vollständig mit apathisch-ekstatischen und agonalen Selbsttechniken ausgefüllt, die auch die Taxifahrt zum Flughafen, die Flughafenkontrollen, den Einstieg in das Flugzeug, die Situation auf dem Rollfeld, das Abheben der Maschine, den Nahkampf im fliegenden Flugzeug, den Umgang mit Besatzung und Passagieren und die »Stunde Null« des Todes abdecken. Alles – die Nacht, die praktischen Bewegungen eines Flugreisenden, die Situation des Kampfes und der Moment des Todes – soll mit geistlichen Übungen und rituellen Handlungen umhüllt, durchzogen und geheiligt, kaum eine Sekunde profaner Tätigkeit oder Geisteshaltung

gewidmet, alles mit religiöser Bedeutung aufgeladen werden²⁸¹. Im ersten Teil, der die letzte Nacht behandelt, wechseln sich apathisch-ekstatische und agonale Selbsttechniken ab. Zu den ersteren gehören ausgiebige Koranrezitation und Meditation des Rezitierten, Bitten um göttlichen Beistand, Vergegenwärtigung des Paradieses, der Kampfhandlung, des kurzen Momentes des Todes und der Hilfe Gottes, Gebete und heilige Formeln, die allein oder in der Gruppe zu sprechen sind. Der Koranrezitation wird eine besondere Bedeutung gegeben. Schon der Text selbst ist mit Koranversen durchsetzt, die immer wieder rezitiert werden sollen. Darüber hinaus werden die Attentäter dazu aufgefordert, in der Nacht die Suren 8 und 9 zu lesen und über sie nachzudenken. Die ungefähr 25 Seiten umfassenden Suren stammen aus der Zeit der ersten Kriegszüge Mohammeds gegen Mekka. Sie bestehen aus Kampfaufrufen, Versicherungen göttlicher Hilfe, Polemiken gegen schwankende oder heuchlerische Muslime, Drohungen gegen Juden und Christen, Beschreibungen des Paradieses, das die Kämpfer erwartet, Androhungen von Strafe bei Ungehorsam und Versicherungen des Sieges auch bei kleiner Kampfstärke. Immer wieder wird in ihnen auch die zentrale Bedeutung von Mohammeds Auswanderung aus Mekka betont, mit der ja die ersten Glaubenskriege beginnen. Heute muss wieder – so lässt sich die nächtliche Lehre aus beiden Suren zusammenfassen –, gegen einen übermächtigen Feind gekämpft, die offenbarte Religion und das heilige Medina verteidigt werden, wobei Gott die kleine Schar der Glaubenskämpfer unterstützt und sie im Übermaß belohnt.

Doch der Kampf kann nicht allein mit Koranrezitation, Meditation und Gebet gewonnen werden, mit Selbsttechniken, die den Kämpfer in erhabene, mild-euphorische oder tranceartige Zustände versetzen. Er muss auch auf das unmittelbare Kampfgeschehen vorbereitet werden. Dazu dienen die agonalen Selbsttechniken, mit denen die Nacht eingeleitet wird und die die apathisch-ekstatischen immer wieder unterbrechen. Zu den agonalen Selbsttechniken gehört das gegenseitige Treuegelübde, zu sterben, und die Erneuerung der Intention (*niyya*). Wie schon ausgeführt, dient sie dazu, individuelle Affekte und Interessen aus dem Glaubenskrieg herauszuhalten und den eigenen Taten die

281 Eine quantitative Inhaltsanalyse des Dokuments kommt zu dem Ergebnis, dass fast 90% des Textes der geistlichen Vorbereitung und knapp über 5% kultischen Handlungen gewidmet sind, während religionsneutrale Vorbereitungen den Rest einnehmen (siehe Seidensticker 2004b: 29–33).

Würde eines Rituals zu geben. Erst wenn das niedere Selbst bezwungen ist und der bevorstehende Akt rituell sanktioniert, ist garantiert, dass allein um Gottes willen und bei klarem, von Affekten gereinigtem Verstand gekämpft wird. Im letzten Abschnitt des Dokuments wird noch einmal anhand einer Legende auf die Erneuerung der Intention zurückgekommen. »Nimm nicht um deiner selbst willen Rache, sondern mache deinen Schlag und alle anderen Angelegenheiten für Gott den Erhabenen.« Mache es wie Ali, der einen ungläubigen Beleidiger erst dann erschlug, als er sicher war, dass er ihn nicht im Racheaffekt töten würde. Auch zum unbedingten Gehorsam soll sich angespornt und das »vergessen« oder »ignoriert« werden, »dessen Name Welt ist. [...] Wie viel Zeit unseres Lebens haben wir vergeudet! Warum erfüllen wir nicht in Zukunft jene Stunden mit gottgefälligen Taten und frommen Handlungen?«²⁸² Selbstverzicht, Gehorsam und Weltentsagung sind, wie wir gesehen haben, zentrale Bestandteile agonaler Selbsttechniken. Sie werden noch von Reinigungsriten, praktischen Ermahnungen und Erinnerungen an die Kämpfer der Frühzeit begleitet.

Die »zweite Etappe«, die den Zeitraum zwischen morgendlicher Taxifahrt zum Flughafen und Einstieg ins Flugzeug umfasst, ist bis in alle Einzelheiten hinein ausgefüllt mit apathisch-ekstatischen Selbsttechniken. Gebete, die zu den jeweiligen Situationen passen – Gebet der Fahrt, der Stadt, des Ortes –, sollen gesprochen werden, Gottes Hilfe soll erbeten, bestimmte Koranverse, die ebenfalls Gottes Hilfe zum Inhalt haben, sollen rezitiert und heilige Formeln litaneiert wiederholt werden, vor allem der erste Teil des islamischen Glaubensbekenntnisses »Es gibt keinen Gott außer Gott« (*la ilaha illa llah*). »Wenn du es tausendmal sagst, kann niemand unterscheiden, ob du schweigst oder das Glaubensbekenntnis rezitierst. Zu seinen großartigen Eigenschaften gehört es, dass der Prophet – Gott segne ihn und schenke ihm Heil – sprach: ›Wer *la ilaha illa llah* [...] aufsagt, kommt ins Paradies‹. [...] Und du kannst [mit offenem Mund] lächeln, während du es [das Glaubensbekenntnis] aufsagst; dies geschieht durch die großartigen Eigenschaften dieser Worte.«²⁸³ Situations- und Bittgebete, litaneartige Koranrezitation und Rezitation heiliger Formeln müssen in den öffentlichen und technischen Räumen, in denen sich die Attentäter während

282 »Geistliche Anleitung« 2001/2004: 18, 25.

283 »Geistliche Anleitung« 2001/2004: 21f.

der zweiten Etappe bewegen, unauffällig, mehr im Geiste als laut, unter dem Schutz der maskierenden Selbsttechnik ausgesprochen werden. Sie dienen dazu, den erhabenen oder mild-euphorischen Zustand der Nacht zu perpetuieren, sich der Hilfe Gottes auch weiterhin zu versichern und die Magie heiliger Worte auf sich wirken zu lassen.

In diesem Abschnitt der »Geistlichen Anleitung« gibt es jedoch auch eine Passage, die den Rahmen der apathisch-ekstatischen Selbsttechniken sprengt und mehr reflexiver Natur ist. Sie ist den technischen Räumen des Flughafens gewidmet, durch die sich die Attentäter bewegen müssen, und generell der ganzen technisch geprägten westlichen Zivilisation. Diese kann Angst machen. Doch ein Gläubiger, der sein »Genüge an Gott« hat, der nach »dem Wohlgefallen Gottes strebt«, dem durch »Gottes Gnade und Huld« nichts »Böses« widerfährt, weiß, dass auch die technischen Kontrollanlagen des Flughafens und die technische Überlegenheit des Westens »nichts nützen und nichts schaden (können) außer mit Gottes Erlaubnis«. Deswegen fürchtet sich der wahre Gläubige nicht. Tut er es dennoch, so ist das ein Zeichen dafür, dass er ein Freund Satans und ein Götzendiener ist. Denn – und das ist der Schlüsselsatz dieser Passage – »Furcht ist eine große Form der Verehrung«. Wer die westliche Technologie und Zivilisation fürchtet, verehrt sie im Grunde, ist von ihr fasziniert und dient ihr damit als Götzenanbeter. Der Einzige, der Anspruch auf Furcht und Verehrung hat, ist aber Gott. »Diejenigen, die von der westlichen Zivilisation fasziniert sind, haben ihre Liebe zu ihr und ihre Verehrung [?] für sie mit kaltem Wasser getrunken. Sie fürchteten ihre [eigene] schwache Ausrüstung: ›Ihr sollt nun aber nicht vor ihnen Furcht haben, sondern vor mir, wenn ihr denn gläubig seid.« [Koran 3:175].« Nur Gott darf gefürchtet und verehrt werden. Wer ihn auf seiner Seite hat, braucht sich weder über die eigene schwache Ausrüstung noch die Stärke des Gegners Gedanken zu machen. Alles liegt in Gottes Hand, nichts kann ohne seine Erlaubnis nützen oder schaden, er wird seinen Kämpfern beistehen und die »List der Ungläubigen« vereiteln. In dieser Passage werden Glaube und Technik, Glaube und westliche Zivilisation, Glaube und heidnischer Götzendienst einander gegenübergestellt. Sie greift zurück auf die Lehre von Sayyid Qutb, nach der jede Form weltlicher Macht ein Ausdruck der Herrschaft des Menschen über den Menschen im heillos-heidnischen Zustand der *jahiliyya* und deren Akzeptanz nichts anderes als Götzendienst ist. Wer sich vor der westlichen Macht und Technik fürchtet, ist

nichts anderes als ein Freund und Verehrer des Bösen. Wer aber gläubig ist, wer »eine Tat ausführt, die Gott liebt und gutheißt«, wer tausendmal das Glaubensbekenntnis betet und sich seiner Macht und Magie anheim gibt, der wird von Gott unterstützt, der kann lächeln, »froh, glücklich, heiter und zuversichtlich« sein und dem ist das Paradies gewiss²⁸⁴. So kehrt der zweite Abschnitt der »Geistlichen Anleitung« wieder zu den apathisch-ekstatischen Selbsttechniken zurück.

Der dritte Abschnitt beginnt mit dem Einstieg ins Flugzeug und endet mit dem Tod. In ihm wechseln sich wieder apathisch-ekstatische und agonale Selbsttechniken ab und wird ausgiebig an die Bräuche der frühen Glaubenskämpfer erinnert. Situationsgebete beim Einstieg ins Flugzeug und am Beginn der Reise zu Gott, Rezitation von Koranversen und heiligen Formeln, Anrufung Gottes, Bitte um Vergebung der Schuld, Bitte um den Sieg und Bitte um das Märtyrertum füllen die erste Zeit im startenden und fliegenden Flugzeug aus. Dann müssen agonale Selbsttechniken eingesetzt und sich an alte, vorbildhafte Kampfgebräuche erinnert werden. Die Phase der agonalen Selbsttechniken beginnt mit dem Satz: »Dann muss sich jeder einzelne von euch vorbereiten, seine Aufgabe in der Weise zu erfüllen, die Gott bei ihm gutheißt. Und jeder einzelne muss die Zähne zusammenbeißen, wie es unsere Vorfahren taten – Gott möge sich ihrer erbarmen – vor dem Zusammenstoß in einer Schlacht.« Während des Zuschlagens muss der Kriegsruf *Allahu akbar* (Gott ist groß) ausgerufen werden. Er soll Angst »in den Herzen der Ungläubigen« hervorrufen und den Mut während des Nahkampfs im Flugzeug stärken. Während des Kampfes soll das Paradies, das auf die Kämpfer wartet, nicht vergessen und Bräuche wie Widmung und Plünderung der Opfer eingehalten werden, dies jedoch nur, wenn dadurch die ganze Operation und die Täuschung des Feindes (*taqiyya*) nicht vernachlässigt werden. An dieser Stelle wird noch einmal daran erinnert, absolut gehorsam zu sein und nicht um eigener Rachegefühle, sondern um Gottes willen zu kämpfen. Ein weiterer Brauch – die Tötung von Gefangenen – schließt sich an. »Wenn alles so gelaufen ist wie es soll, dann soll jeder von euch auf die Schulter seines Bruders für die gegenseitige Zuversicht klopfen. [...] Und jeder soll darauf achten, seine Brüder nicht zu verunsichern [...], sondern ihnen einen guten Verlauf ankündigen, ihnen Zuversicht geben, sie erinnern und ermutigen.«

284 »Geistliche Anleitung« 2001/2004: 20–22.

Nach dem Kampfgeschehen setzen wieder die apathisch-ekstatischen Selbsttechniken ein: »Schön wäre es, wenn man einige Verse des Korans lesen könnte [...] und seine erhabene Rede: ›Und du darfst ja nicht meinen, dass diejenigen, die um Gottes willen getötet worden sind, wirklich tot sind.‹ [Koran 3:169] und andere Verse mehr. Oder man rezitiert für sie [die Brüder] [religiöse] Dichtung, wie auch die Muslime der Frühzeit laut rezitierten inmitten der Schlacht, um die Brüder zu beruhigen und ihren Herzen Ruhe und Freude zu bringen.« An dieser Stelle tauchen der schon von Azzam zitierte Vers und das erste Mal ein indirekter Hinweis auf die sufistische Kultur auf, in der Dichtung eine große Rolle spielt. Die kurze Zeit bis zum Tod soll auch mit dem alten Brauch des Beutemachens ausgefüllt werden, selbst wenn es nur ein Glas Wasser ist. »Wenn sich dann die wahre Verheißung nähert und die Stunde Null erreicht ist, zerreiße dein Gewand und lege deine Brust frei, um den Tod auf dem Wege Gottes willkommen zu heißen, und sei ständig Gottes eingedenk. Entweder schließt du mit dem Ritualgebet, wenn das möglich sein sollte, das du einige Sekunden vor dem Ziel beginnst, oder deine letzten Worte sollen [das islamische Glaubensbekenntnis] sein: ›Es gibt keinen Gott außer Gott, und Muhammad ist sein Prophet.‹ Und wenn Gott will, folgt danach das Treffen im Höchsten Paradies mit der Erlaubnis Gottes.«²⁸⁵ Damit könnte die »Geistliche Anleitung« eigentlich schließen. Doch sie erinnert zum Schluss noch einmal an die frühen Glaubenskriege, den Bund der Kämpfer mit Gott und untereinander, den Sieg der Verbündeten und das versprochene Paradies (Sure 33, 22), verweist also zurück auf den Anfang des Textes, der mit Treuegelübde und Todesbereitschaft beginnt.

Die apathisch-ekstatischen und agonalen Selbsttechniken, die in der »Geistlichen Anleitung« beschrieben und vorgeschrieben werden, unterscheiden sich nicht wesentlich von denjenigen palästinensischer oder schiitischer Selbstmordattentäter. Während die apathisch-ekstatischen Praktiken den Attentäter aus der profanen Welt herauslösen und ihn in eine milde erhebende Ekstase versetzen, in der er in unmittelbarem Kontakt zu Gott steht und das nahe Paradies schaut, bereiten die agonalen Praktiken ihn auf sein diesseitiges Vorhaben vor, bestätigen seine Identität als Glaubenskämpfer und Märtyrer und verschaffen ihm einen kühlen Kopf. Was apathisch-ekstatische und agonale Selbst-

285 »Geistliche Anleitung« 2001/2004: 24–27.

techniken organisch zusammenhält, ist die Idee des Märtyrers als Werkzeug Gottes. Gottes Werkzeug muss sich in der Welt bewähren und die irdische Ordnung so umgestalten, dass Gottes Reich und Ruhm vermehrt werden. Auf diese Aufgabe bereiten vor allem die agonalen Selbsttechniken vor. Sie bekämpfen die Ängste und Interessen des niederen Selbst, binden das Individuum in eine Kampfgemeinschaft ein und versetzen es in die Lage, sich selbst- und furchtlos als gehorsamer Gotteskämpfer einzusetzen. Auch die apathisch-ekstatischen Praktiken dienen der Selbst- und Furchtlosigkeit, richten den Märtyrer jedoch vornehmlich auf sein jenseitiges Dasein an der Seite Gottes aus. Sie evozieren seine Vereinigung mit ihm und nehmen die zukünftigen Zustände des ewigen Lebens, der paradiesischen Freude und der Seligkeit schon vorweg. Sie erheben den Selbstmordattentäter in himmlische Gefilde, während die agonalen Praktiken ihn noch an das irdische Geschehen anbinden. In den letzten Stunden oder Tagen befindet sich der »lebende Märtyrer« also in einer Zwischenlage zwischen Himmel und Erde, in einem Kraftfeld, das zwischen seiner irdischen Aufgabe als Werkzeug Gottes und seiner alsbaldigen Vereinigung mit ihm aufgespannt ist. So, zwischen Himmel und Erde schwebend, ist der Selbstmordattentäter in seinen letzten Stunden oder Tagen schon entrückt und gleichzeitig noch als Gottes Werkzeug präsent und aktiv.

Trotz gleicher Selbsttechniken gibt es jedoch auch Unterschiede zwischen globalen und lokalen Glaubenskämpfern, die vornehmlich mit den andersartigen technischen, geographischen und kulturellen Räumen zu tun haben, in denen das Selbstmordattentat vorbereitet und ausgeführt wird. Der globale Gotteskämpfer ist sowohl vor wie auch während seines Attentats sehr viel stärker in großtechnische Systeme eingebunden, die er auch für seine Angriffe nutzt. Er lebt und handelt in der Regel in einer technisch-zivilisatorischen Umgebung, die die sakrale Geographie des globalen Dschihad zu Feindesland (*dar al-harb*) erklärt hat, während der lokale Glaubenskämpfer des Nahen Ostens in Regionen lebt und agiert, die er als besetztes und zu befreiendes Islamgebiet (*dar al-islam*) begreift. Für ihn gibt es keinen Grund zu gesteigerter Mobilität, während der globale Glaubenskämpfer transnational und transkontinental unterwegs ist, wobei er die technische Überlegenheit des Feindes hautnah erlebt und kennen lernt. So ist es kein Zufall, dass die Technik als Inbegriff westlicher Zivilisation in der »Geistlichen Anleitung« und nicht in den Zellen von Hamas zur Sprache kommt. Sie zieht auch eine

andere Behandlung der Angstfrage nach sich. Während es bei den palästinensischen Selbstmordattentätern hauptsächlich um Todes- und Versagensängste geht, geht es bei den global agierenden zusätzlich noch um die Furcht vor den großen technischen Anlagen und Räumen, in denen sich die Übermacht des Feindes ausdrückt und handfest zeigt. Dieser Übermacht kann nur mit einer noch größeren Macht begegnet werden. Nur sie allein darf gefürchtet und verehrt werden. Alles andere ist heidnischer Götzendienst am westlichen Satan und seiner *yahiliyya* Gesellschaft. Wie das Böse bei den frühchristlichen Mönchen und im klassisch-orthodoxen Islam eher von außen als von innen, eher vom großen Versucher Satan als von einem in sich verdorbenen Subjekt kommt, so kommt auch hier die Furcht mehr von außen als von innen und kann im Vertrauen auf Gott bekämpft werden. Dass eine kleine Schar Krieger mit Gottes Hilfe siegen kann, haben die ersten Glaubenskämpfe gezeigt. Der intensive Rückbezug auf die Frühzeit des Islam ist der letzte Punkt, durch den sich globale und lokale Selbstmordattentäter unterscheiden. Den globalen fehlt eine organisierte Märtyrerkultur, die ihre eigenen Helden, Erzählungen, Rituale und geistlichen Mentoren hervorbringt. So müssen sie sich vorrangig an die Helden, Erzählungen und Gebräuche der ersten Muslimgeneration halten und unter ihnen Vorbilder für die eigene Vorgehensweise und Identität finden. Dass die Beute in einem Flugzeug aus einem Pappbecher oder einem Glas Wasser besteht und nicht aus wertvollen Nutztieren und Handelswaren, ist eine vernachlässigbare Größe. Viel schwerer wiegt die Inszenierung einer verklärten Vergangenheit, mit der sich die Attentäter identifizieren, zu der sie sich hinzurechnen und die sie nachahmen. Das wiederum ist möglich, weil vieles – die Zähne zusammenbeißen, stark zuschlagen, *Allahu akbar* schreien, töten, die Opfer täuschen und ausplündern – auch in einem fliegenden Flugzeug gemacht werden kann.

Doch in und mit einem fliegenden Flugzeug können noch ganz andere Sachen gemacht werden, die die Idee der buchstabengetreuen Nachfolge hinwegfegen. Von diesen anderen Sachen, die auch die kontrollierte Ekstase noch in einem anderen Licht erscheinen lassen, schweigt die »Geistliche Anleitung« wohlweislich. Ein fliegendes Verkehrsflugzeug ist eine furchtbare Waffe. Sie wiegt, wie die beiden Boeing 767, die in den Nord- und den Südturm des World Trade Centers hineingebohrt wurden, etwa 112 Tonnen, entfaltet eine Kraft von über 32 Tausend Kilonewton, fliegt mit mehr als 600 Stundenkilometern

und hat über 30.000 Liter Kerosin an Bord. In der sofort explodierenden Kerosin-Gischt, die sich an den Einschlagsstellen bildete und mit mehreren hundert Stundenkilometern Treppenhäuser, Büroräume und Fahrstuhlschächte überzog, verdampften die Menschen der unmittelbar betroffenen Etagen, die Flugpassagiere und die Attentäter. Haben diese Sekunden vorher ihr Gewand zerrissen, ihre Brust freigelegt und das Glaubensbekenntnis gebetet – oder wie gebannt auf das Hochhaus gestarrt, das mit rasender Geschwindigkeit auf sie zukam? Verfielen sie in die gleiche Starre, in die Mohammed Atta beim Fliegen in der Flugschule verfiel? Oder war das keine Starre, sondern eher eine träumerische Entrückung, ein tranceähnlicher Zustand im technischen Geschwindigkeitsraum, ähnlich der allgemein bekannten und gefürchteten Autobahntrance? Allgemeiner gefragt: Unterstützen oder intensivieren die mobilen technischen Verkehrsmittel die religiöse Ekstase des Selbstmordattentäters, setzen sie sich gar an deren Stelle? Gibt es eine »Kooperation« von religiös und technisch hervorgerufener Ekstase, so wie ja auch der Tanz, die körperliche Eigenbewegung, eine religiöse Trance hervorrufen kann? Diese Frage regt dazu an, noch einmal kurz auf die beiden Engführungen von technischem und sakralem Raum zurückzukommen und sie durch eine letzte Sequenz zu ergänzen.

Wir hatten festgestellt, dass das Subjekt in den modernen technischen Geschwindigkeitsräumen in außergewöhnliche Zustände geraten kann, die psychoanalytisch und phänomenologisch beschrieben und erklärt werden können. So schwingt sich der Philobat nach sorgfältiger Vorbereitung in die gefährlichen Zonen seiner freundlichen Weiten auf, in denen er die Gefühle einer erregenden Angstlust, eines losgelösten Schwebens und Gleitens und einer harmonischen Verbundenheit mit dem All erlebt. So bekommt der Autofahrer während des Geschwindigkeitsrausches den Eindruck, in einen unendlichen Weiteraum hineingezogen zu werden, der ihm als eine *zum Brechen erfüllte Realität* (Bollnow), als eine übersinnliche Macht erscheint. Diese technisch vermittelten Überschreitungen der gewöhnlichen Wahrnehmungs- und Erlebnisweise stehen in großer Nähe zum gesteigerten religiösen Gefühl. Auch sie führen in transzendente, das sinnlich Gegebene hinter sich lassende Sphären, auch sie de-zentrieren das Subjekt, lassen es in Angstlust und Wonne außer sich geraten und positionieren es im *exzentrischen Raum* (Bollnow) unendlicher Weite. Es ist dieser Raum unendlich ausgedehnter Weite, der die Schnittstelle darstellt, an der sich das Erleben in den

technischen Geschwindigkeitsräumen mit dem Erleben des Numinosen treffen und das eine in das andere übergehen kann. Der unendliche Raum der Weite ist zugleich Ausdruck des Göttlichen und Ausdruck der Transzendenz des Menschen. Beide ziehen das Subjekt aus sich selbst heraus und in eine zugleich freundlich-vertraute und unheimliche Sphäre hinein, beide rufen zugleich Angst und euphorische Freude hervor, beide können auf einer weiteren Stufe in den Zustand einer wunschlos-glücklichen Zufriedenheit übergehen, in das Gefühl des Angekommen-seins. Und beide sind nicht ohne Selbsttechniken zu haben. Sowohl bei der Annäherung an Gott als auch bei der Annäherung an einen Zustand jenseits der alltäglichen Wahrnehmungs- und Erlebnisweisen, ist eine verändernde Einflussnahme auf sich selbst unabdingbar. Von den beiden Selbsttechniken, die das Subjekt aus sich selbst herausziehen, führen insbesondere die apathisch-ekstatischen in ein Erleben unendlicher Weite. Ohne Leid und Qual streben sie nach einem kühl-kontrollierten Außer-sich-Sein, nach einer schmerz- und schmerzlosen Bewusstseins-erweiterung. Buddhist und Yogi wenden apathisch-ekstatische Selbst-techniken an, der technikbegeisterte Philobat, der sufistische Mystiker und auch der islamistische Selbstmordattentäter. Allen geht es um eine stufenweise Ablösung von der Enge des alltäglichen Daseins. Keiner von ihnen will in exaltierte, orgiastische oder hochdramatische Zustände verfallen, keiner von ihnen das Leid, das ja immer auch Enge bedeutet, vergrößern.

Ohne irdische Enge und irdisches Leid weiten sich Seele und Leib, fällt die Spannung von ihnen ab. Diese Weitung spürt der Philobat bei seinen risikoreichen Expeditionen in die freundlichen Weiten. Diese Weitung spürt auch der islamistische Selbstmordattentäter, wenn er in einem mit Sprengstoff beladenen Fahrzeug auf sein Ziel zurast, Sperren durchbricht, durch einen zugigen U-Bahn-Tunnel fährt, neben sich die Tasche mit der Bombe, oder ein Verkehrsflugzeug in ein Hochhaus hineinfliegt. Es ist genau diese Weitung, die der Philobat sucht, während sie der Selbstmordattentäter, das Paradies anstrebbend, gleichsam als unterstützende Beigabe erhält, die gut zu seiner religiösen, sein ganzes Sein erfüllenden und erweiternden Euphorie passt. Natürlich kann – und viele haben es schon getan – ein Selbstmordattentäter auch zu Fuß mit einem Sprengstoffgürtel um die Taille zu seinem Attentatsort gehen. Dann muss die Weitung seines geistig-seelischen Horizonts, seine Ausrichtung auf Gott und das Paradies, die er in den letz-

ten Stunden oder Tagen vor dem Attentat durch apathisch-ekstatische Selbsttechniken gezielt hervorgerufen hat, ausreichen und ihn durch die letzten Minuten und Sekunden tragen. Wird er von technischen, mehr oder weniger schnellen Bewegungen getragen, kann seine geistig-seelische Weitung, seine Trance nur noch vergrößert, nicht aber verkleinert werden. Und er kann sogar die letzten Sekunden ganz der technischen Bewegungsenergie überlassen, seinen irdisch gebundenen Willen als Werkzeug Gottes an sie abgeben. Denn die letzten Sekunden im technischen Geschwindigkeitsraum sind – wie jeder weiß, der schon einmal einen Autounfall erlebt hat – nicht mehr zu meistern. Was in diesem Moment versagt, ist, phänomenologisch gesprochen, die »leibliche Kommunikation« vom Typus der »Einleibung«, die ansonsten blitzschnelle Reaktionen ermöglicht²⁸⁶. Sie gründet in der vitalen Dynamik des Leibes, die abwechselnd aus Engung und Weitung, Spannung und Schwellung besteht, wobei Situationen, Dinge, Atmosphären und andere Menschen in die Enge des Leibes aufgenommen und auf sie reagiert wird. »Wo Leiber sind, da ist auch schon Einleibung« (Schmitz). Das unmittelbare Wahrnehmen der Gesamtsituation beim Autofahren und die schnellen, automatisch ablaufenden Reaktionen bei Gefahr, der schlagfertige Kampf mit einem Gegner, die blitzartigen Reaktionen eines Fechters, das synchrone Zusammenspiel von Musikern oder auch jedes lebhaftes Gespräch und augenblickliche Verständnis des Gesprächspartners werden durch die leibliche Kommunikation vom Typus der Einleibung ermöglicht. Dabei wird am eigenen Leib ein vielsagender Eindruck gespürt, etwas, das ihm nicht angehört, sondern über ihn kommt, von ihm aufgenommen und beantwortet wird.

Doch es gibt auch den entgegengesetzten Typus leiblicher Kommunikation, die »Ausleibung«. Bei ihr wird nicht ein Äußeres in die Enge des Leibes aufgenommen und beantwortet, sondern der Leib weitet sich in eine unbestimmte, widerstands- und objektlose Umgebung hinein, fließt gleichsam aus. Bei der Ausleibung sinkt die vitale Dynamik aus leiblicher Spannung und Schwellung ab, wobei sich die Spannung löst und die Schwellung in die Tiefe des Raums ausläuft. »Auch solche Ausleibung ist noch leibliche Kommunikation, nämlich mit etwas, das fesselt und einen Sog ausübt, dabei aber gewis-

286 Zur leiblichen Kommunikation und ihren beiden Typen siehe Schmitz 1998: 12–22, 28–49 und Schmitz 1989: 95–102.

sermaßen zerfließt und nicht mehr als Partner einer Auseinandersetzung gestellt werden kann.«²⁸⁷ Ausleibung ist sehr viel seltener als Einleibung. Sie geschieht im Alltag in Situationen herabgesetzter Aufmerksamkeit, wie zum Beispiel beim Dösen auf dem Sofa, beim müßigen Blick aus dem Zugfenster, bei monotonen Tätigkeiten oder beim langen, ereignislosen Fahren auf einer geraden Straße. Der Zustand, der durch Ausleibung hervorgerufen wird, ist eine Art träumerische Entrückung, ein Weit-weg-Sein, das beim Fahren bis zur gefährlichen Autobahntrance führen kann. Im Alltag passiert die Ausleibung. Sie kann aber auch bewusst gesucht und mit Selbsttechniken herbeigeführt werden. Das ist der Fall bei allen systematisch hervorgerufenen ekstatischen Zuständen, bei denen dem Körper kein Schmerz zugefügt, sondern er im Gegenteil von Schmerz, Enge und Bedrängnis entlastet und ihm ein Schweifen und Schweben, eine Ausweitung gestattet wird. Diese »Weitung wird aber von der Weite, in die sie einströmt, so gebannt und aufgesogen, dass sich ohne Auseinandersetzung entspannte, schauende Versunkenheit ergibt. Auch dann ist also ein bannendes Gegenüber da, und damit leibliche Kommunikation, aber [...] als ansaugendes Wohin eines diffusen, entspannten Ausströmens.«²⁸⁸

Für dieses entspannte Ausströmen soll ein religiöses Beispiel angeführt werden. Der 1295 geborene Mystiker Heinrich Seuse berichtet von einem Erlebnis, das er als Jugendlicher in einem Dominikanerkloster hatte und das das Phänomen der Ausleibung anschaulich beschreibt: »Als er noch ein anfangender Mensch war, trug es sich einmal zu, dass er am St. Agnes-Tag [...] in den Chor ging. Dort war er allein; er stand an dem niederen Gestühl der rechten Seite. [...] Und wie er da so stand, des Trostes bar, und niemand in seiner Nähe war, da ward seine Seele entrückt, ob im Leib, ob außer ihm, das wusste er nicht. Was er da sah und hörte, lässt sich nicht in Worte fassen. Es hatte weder Form noch bestimmte Art und hatte doch aller Formen und Arten freudenreiche Lust in sich. Des Dieners Herz verlangte danach und fühlte sich doch gestillt, sein Sinn war freudvoll und bewegt; Wünschen war ihm entfallen, Begehren verschwunden; er starrte nur in den hellen Abglanz, in dem er sich selbst und alles um sich vergaß. War es Tag oder Nacht?

287 Schmitz: 1998: 49.

288 Schmitz 1989: 99.

Er wusste es nicht. Ein Ausbruch war es von des ewigen Lebens Lieblichkeit, seinem Wahrnehmen gegenwärtig, bewegungslos, ruhig. [...] Diese übermächtige Entrückung währte wohl eine Stunde, vielleicht auch nur eine halbe.«²⁸⁹

Ob nun ein heller Glanz, der Gottes Gegenwart anzeigt, oder die frühe Erfahrung primärer Liebe, die vollkommene Ruhe des Nirwana oder das himmlische Paradies das bannende Gegenüber, das ansaugende Wohin eines mehr oder weniger diffusen Ausströmens sind – immer geht es aus der Enge in die Weite, ohne dass sich in dieser ein substantielles, allenfalls ein verschwommenes oder verfließendes Objekt finden ließe. Doch warum fesseln die unendliche Weite und die verschwommenen Objekte, die man sich in ihr vorstellt, die letztendlich formlose und zerfließende Transzendenz – besser gefragt: wie macht man sie bannend und ansaugend? Indem man selbst bannend und ansaugend wird, indem man lange den Blick auf sie richtet, seine ganze Aufmerksamkeit auf sie konzentriert, sie nicht aus den Augen lässt. Jede anhaltende und angespannte Konzentration auf etwas, jede rigorose Verengung des Wahrnehmungsfeldes auf einen einzigen seelischen, geistigen, sakralen oder physischen Gegenstand, jede monotone Bewegung oder Tätigkeit führt letztendlich zu einem Zustand der Zerstreuung, Entrückung oder Trance, zu einer Desintegration der Wahrnehmung und des Selbst. Aufmerksames Wahrnehmen ist, wie Sinnesphysiologie und Sinnespsychologie schon seit Ende des 19. Jahrhunderts wissen, kein gebanntes Starren, sondern besteht aus kleinen Bewegungen des Hin und Her, aus einem sukzessiven Abtasten. Wird das Wahrnehmungsfeld zu sehr verengt, wird sich zu intensiv auf etwas konzentriert, werden Auge und Ohr, Geist und Körper zu sehr auf etwas fokussiert, beginnt das Objekt sie in sich hineinzuziehen. Je länger und schärfer man auf etwas blickt, sei es Gott oder die leere Autobahn, um so verschwommener wird es und beginnt, das hochkonzentrierte Subjekt in sich hineinzuziehen. Je gleichförmiger und monotoner eine Bewegung ist, sei es der Tanz der Dervische oder eine repetitive Arbeit, um so eher führt sie in dösend-entrückte, rauschähnliche Zustände. Diesen Sachverhalt haben religiöse und weltliche Selbsttechniken schon immer genutzt. Mit ihm arbeiten Meditation, Kontemplation und geistliches Exerzitorium, er steht hinter der hochkonzentrierten Beschäftigung mit dem Paradies kurz vor einem

289 Heinrich Seuse, zitiert nach Schmitz 1989: 100.

Selbstmordattentat und hinter der monotonen Wiederholung von Sätzen und Lauten. Zur letztgenannten Technik gehört auch die litaneiartige Rezitation von Koranversen und heiligen Formeln, die die islamistischen Selbstmordattentäter in ihren letzten Stunden und Minuten ausgiebig praktizieren. Welche Selbsttechnik der Ausleibung auch immer gewählt wird: sie ist mit einem Fahrzeug zu vergleichen, das aus der Enge herausführt in eine grenzen- und konturlose Weite, in der der Mensch sich verliert.

